

**BERNHARD OTT: Beyond Fragmentation: Integrating Mission and Theological Education. A Critical Assessment of some recent developments in Evangelical Theological Education, Regnum Studies in Mission, Regnum Books International, Oxford 2001, 382 Seiten.**

BERNHARD OTT, Direktor des Theologischen Seminars der Mennoniten in Bienenberg (Schweiz), begibt sich mit seiner in Oxford 1999 angenommenen Dissertation in das interessante Wechselspiel von Missionstheologie und theologischer Ausbildung. Ziel seiner Arbeit ist, die globalen und ökumenischen Paradigmenwechsel sowohl in der Missionstheologie als auch in der theologischen Ausbildung zusammenzustellen und in diesem Spiegel die der „Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten“ angehörigen evangelikalen Ausbildungsstätten im deutschsprachigen Raum<sup>1</sup> zu besehen und damit bei der Neuorientierung von theologischer Ausbildung im Allgemeinen und von Missionstheologie im Besonderen beizutragen (S. 5).

Er entfaltet sein Thema in fünf großen Teilen: Nach einem kurzen Einleitungskapitel, in dem er die Zusammengehörigkeit und Einheitlichkeit der zu untersuchenden Ausbildungsstätten aufweist und zentrale Begrifflichkeiten klärt, beschreibt er in einem langen Kapitel die Entstehung und geschichtliche Entwicklung der Ausbildungsstätten in ihrem jeweiligen Kontext. Dabei arbeitet er ihren pietistischen Ursprung, ihre antistaatskirchliche und ihre evangelikal-konservative Prägung heraus. Letztere führt er vor allem auf den wachsenden Einfluss der nordamerikanischen evangelikalen Bewegung zurück und auf den vorherrschenden Einfluss von PETER BEYERHAUS mit seinen anti-ökumenischen „apokalyptisch-apologetischen“ Veröffentlichungen. Wiederholt beklagt OTT die fehlenden Beziehungen der deutschen Evangelikalen zur weltweiten evangelikalen Bewegung (vor allem aus der Zweidrittelwelt), die die isolierenden konservativen Abgrenzungen aufweichen könnten.

Im Teil 3 fasst OTT die von DAVID BOSCH<sup>2</sup> erarbeiteten neuen missionstheologischen Paradigmen zusammen, und dies im Blick 1. auf ihren Wert und ihre Bedeutung, 2. auf ihren Kontext, 3. auf ihren Inhalt und 4. auf ihre Konsequenzen. Nach OTT bietet BOSCHS Theologie in ihrer integrativen Weite einen guten Maßstab zur Beurteilung anderer Missiologien, auch wenn man sich mancher Einseitigkeiten in dessen Ansatz bewusst sein muss. Bei der Beschreibung des Kontextes der Missionstheologie von BOSCH weist OTT zu Recht auf die krisenhafte Infragestellung von Mission innerhalb und außerhalb der Kirche hin. In OTTS Darlegungen fehlt jedoch der zum Verständnis des Südafrikaners BOSCH konkrete Kontext der Apartheidssituation. OTT rezipiert insbesondere die hermeneutische Offenheit in BOSCHS Theologie („internationale hermeneutische Gemeinschaft“), Boschs Weg „in schöpferischer Spannung“ zwischen den evangelikalen und ökumenischen Polen. Um das

1 Im besonderen befasst OTT sich mit den Bibelschulen bzw. Seminaren Wiedenest, Brake, Adelshofen und Bad Liebenzell. Innerhalb der Arbeit nennt er sie einfach „the schools“ („die Schulen“).

2 DAVID BOSCH war Missionstheologe an der University of South-Africa (UNISA) in Johannesburg und ist 1992 bei einem Autounfall verstorben. Sein missionstheologisches *opus magnum* ist: Transforming Mission. Paradigmshifts in Theology of Mission, 1991.

Hin und Her zwischen evangelikalem und ökumenischem Ansatz auf einen Blick zu erkennen, sind in die Kapitel hilfreicherweise Tabellen eingefügt, die thematisch geordnet die beiden Positionen deutlich machen, – und BOSCHS Vorschlag „darüber hinaus“ („beyond“).

Als besondere Konsequenzen aus dem Entwurf von DAVID BOSCH sieht OTT:

1. Missionstheologie heute muss die Veränderungen und die Krisensituation von Mission in Erwägung ziehen.
2. Missionstheologie muss im Dialog mit der großen ökumenischen Gemeinschaft erarbeitet werden.
3. Missionstheologie muss sich den kontextuell-hermeneutischen Herausforderungen stellen, ohne die Grundlage der Bibel zu verlassen.

Bei seiner Untersuchung z. B. der Curricula und der Bibliotheksbestände der evangelikalen Ausbildungsstätten meint OTT entdeckt zu haben, dass sich bei „den Schulen“ diese Öffnung in keiner Weise ereignet hat, ja dass die Fragestellungen im Großen und Ganzen nicht angekommen sind. Und dort, wo man sich aufgrund von Veröffentlichungen weltweit anerkannter evangelikaler Theologen (NEWBIGIN, SUGDEN, PADILLA ...) mit diesen Problemen beschäftigt, zieht man sich zu schnell auf die deutsch-evangelikalen Standpunkte zurück, wie sie in der „Frankfurter Erklärung“ (PETER BEYERHAUS, 1970) festgeschrieben sind. So stehen „die Schulen“ in der Gefahr, sich in einem separatistischen Konservativismus von der weltweiten Entwicklung abzukapseln (S. 195). OTT fordert von ihnen nicht, ihr reiches Erbe einfach hinter sich zu lassen, aber sich einem Dialog mit der weltweiten christlichen Gemeinschaft zu öffnen (S. 192).

In einem vierten Teil stellt OTT die neuen Paradigmen in der theologischen Ausbildung (im Gegenüber zu den alten Paradigmen) dar. Dabei ist angenehm, dass er die Werte der alten Paradigmen (z. B. Wissensvermittlung; Lernen in einer gewissen Distanz zum Alltag) nicht einfach „über Bord wirft“, sondern sie mit den neuen pädagogischen Paradigmen zu verbinden sucht: Nachdenkenswert, aber doch idealistisch erscheint die Forderung, Mission nicht in einen Fachbereich abzuschieben, sondern als Grundbewegung der Kirche in allen theologischen Fächern zu bedenken. Die Besinnung auf die missionarische Grundbewegung der Kirche kann den theologischen Curricula in ihrer lebensfremden Fragmentierung der Lerninhalte einen integrierenden Fokus geben.

Nachhaltiges Lernen geschieht nach OTT nur im Rahmen des neuen Paradigmas einer „andragogischen“ (menschen-/kontextorientierten statt institutionellen, zielorientierten statt theoretisch-elitären, selbstverantwortlichen statt lehrerbestimmten) Bildungskonzeption, die den Lernprozess mit dem wirklichen Leben verbindet (induktives statt deduktives Lernen). In diesem Spiegel geben „die Schulen“ nach OTT ein unterschiedliches Bild ab: Einerseits werden viele der neuen pädagogischen Werte umgesetzt (Praxisbezug, Missionsorientierung, homogenes Curriculum), andererseits gestalten „die Schulen“ die Veränderungen im Bildungsprozess nicht

wirklich aktiv und bleiben ihren alten Strukturen (institutionell-monastär mit deduktivem Lernmodell) verhaftet. Um den Erfordernissen einer gehobenen Bildungserwartung nachzukommen, gestalten sie ihre Ausbildung nach den Erfordernissen der europäischen Hochschulentwicklung um und fügen neue Lehrveranstaltungen (Module) hinzu, stehen dabei aber in der Gefahr, ihre Ausbildung ähnlich zu zerstükkeln wie es schon an den Theologischen Fakultäten der Staatskirchen geschehen ist. Nur das „Institut für Gemeindeaufbau und Weltmission“ in Zürich, deren Studenten während des Teilzeitstudiums auch einer pastoralen, leitenden Aufgabe in einer Gemeinde nachkommen, erfüllt die OTT'SCHEN Kriterien. Aber im Großen und Ganzen sind „die Schulen“ verschlossen gegenüber Veränderungen inhaltlicher und struktureller Art, weil sie angesichts der Krise in Theologie und Mission vor einem Perspektivwechsel Angst haben und furchtsam am scheinbar bewährten Alten festhalten. OTT geht in seiner Kritik sogar so weit, dass er „den Schulen“ den Verlust der missionarischen Dimension von Theologie vorwirft (S. 255): Weil sie Mission gemäß dem alten Paradigma als Übermittlung evangelikaler Rechtgläubigkeit verstehen, und eben nicht im Sinne von BOSCH als Vollzug des gesamten Lebens.

So versucht der Autor – auf den letzten Seiten seiner Dissertation – anhand der (bei BOSCH verwendeten) KUHN'SCHEN Paradigmatheorie in Verbindung mit MACINTYRES Philosophie des Zusammenhangs von Traditionsweitergabe und Perspektivwechsel die Haltung und Situation der deutschen Evangelikalen zu verstehen: Gewiss ist ihr Bestehen auf die Autorität der Bibel, auf die individuelle Dimension des Heils in der Bekehrung, auf die eschatologische Erwartung des kommenden Reiches Gottes als Beitrag in die weltweite Ökumene anzuerkennen, doch haben sie sich angesichts der „Missionskrise“ in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf alte hermeneutische Positionen zurückgezogen und verurteilen alles, was diese Positionen in Frage stellt (KUHN: „reactionary repression“). Wünschenswert wäre eine positive und kritische Haltung gegenüber ihren geschichtlich gewachsenen Werten und ein offenes Hineinwachsen in das neue Paradigma („evolutionary transformation“). Doch anstatt ihre kontextuell gewachsenen philosophischen Voraussetzungen im Verstehen der Bibel anzuerkennen und mit diesem Eingeständnis das Gespräch mit der weltweiten Christenheit zu suchen, haben sie ihr Verständnis zur biblischen Wahrheit erhoben und damit die Türen zu allen anderen verschlossen.

Einige kritische Anmerkungen:

1. Es ist offensichtlich, dass der Autor der Missionstheologie von DAVID BOSCH trotz mancher kritischer Anmerkungen (z. B. Paradigmenwechsel mehr Traum als Wirklichkeit) höchste Bedeutung zumisst. Bis in die Formulierungen hinein hat man den Eindruck, dass der Autor das Werk BOSCHS fortschreiben will. Ist diese Festlegung auf BOSCH nicht doch zu einseitig?
2. Wenn Mission gemäß den Paradigmen von DAVID BOSCH alles umfasst, und diese allumfassende Mission dann das integrierende Element aller theologischen Ausbildung sein soll, dann fragt man sich, was letztlich gewonnen ist. Wenn alles Mission ist, ist nichts mehr Mission. Sicher ist die missionarische Dimension der

Kirche ein wichtiges Thema für alle theologischen Fächer, doch hat das Leben der Kirche noch mehr Facetten, die in der Ausbildung zum Tragen kommen (seelsorgerliche Dimension, gottesdienstliche Dimension ...). Nur ein selbstständiges Fach „Missiologie“ kann die komplexen Herausforderungen der Mission der Kirche kompetent und konzentriert darstellen.

3. Die Kritik OTTs an den evangelikalischen Schulen der „Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten“ fällt schier vernichtend aus. Doch schreibt er seine Dissertation in einer Zeit rasanter Veränderungen, auch bei „den Schulen“. Schlägt man im Internet z. B. die Seite der „Bibelschule Adelshofen“ ([WWW.LZA.DE/THEOLOGISCHES\\_SEMINAR](http://WWW.LZA.DE/THEOLOGISCHES_SEMINAR)) auf, so hat man nicht den Eindruck, dass die OTT'SCHE Kritik hier noch zutrifft. Vielleicht oder gar hoffentlich hat die Wirklichkeit seine Kritik schon überholt. Schade, dass „die Schulen“ so wenig oder so leise auf das Buch reagieren.

Das in gutem Englisch geschriebene Werk ist dem interessierten, anglophilen Leser zu empfehlen. Man bekommt wichtige Einblicke in neuere missionstheologische und pädagogische Konzeptionen und in geschichtliche Entwicklungen der Evangelikalen in Deutschland. Natürlich ist der schulmäßige Aufbau der Arbeit, mit dauernden Wiederholungen, Zusammenfassungen und detaillierten Untergliederungen gewöhnungsbedürftig. Leider finden sich auch die Fußnoten nicht auf derselben Seite, sondern am Ende eines jeden Kapitels. Hilfreich ist dagegen die Materialsammlung im Anhang (Liste der „Konferenz bibeltreuer Ausbildungsstätten“, Frankfurter Erklärung, Verpflichtung von Lausanne), die umfassende Bibliografie und der Index (Personen- und Sachverzeichnis), nur dass dessen Seitenverweise teilweise wunderbarlich sind.

Wenn auch manche Kritik schon überholt sein mag, BERNHARD OTT hat doch ein wichtiges Buch geschrieben, das sich zu diskutieren lohnt, damit die theologische Ausbildung ihren rechten Platz findet angesichts der Herausforderungen der heutigen Zeit.

*Michael Kißkalt*

*Dozent für Missiologie*

*Theologisches Seminar Elstal (FH) des BEFG*

*Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7*

*14641 Wustermark bei Berlin*

**ECKHARD J. SCHNABEL: Urchristliche Mission, Wuppertal: R. Brockhaus Verlag, Witten 2002, 1806 Seiten, ISBN 3-417-29475-4, € 59,-**

Es ist in der Vergangenheit immer wieder darauf hingewiesen worden, dass zur urchristlichen Mission seit der bedeutenden Arbeit ADOLF VON HARNACKS („Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten“ 1902, 41924) keine Gesamtdarstellung mehr vorgelegt worden ist. Nun hat ECKHARD SCHNABEL, Professor für NT an der Trinity Evangelical Divinity School in Chicago und vormals Dozent am Missionshaus Bibelschule Wiedenest und der FTA in Gießen, eine umfangreiche Monographie zu dieser Thematik veröffentlicht, die diese Lücke füllen möchte. Wer das Buch dann zur Hand nimmt, der fragt sich unwillkürlich, ob dieses Werk wirklich noch als eine Monographie zu bezeichnen ist. Neben dem eigentlichen Text mit Tausenden (!) von Anmerkungen machen die vielen kurzen Exkurse in Kleindruck, die ausführliche Bibliographie (über 100 Seiten) und die Register dieses Buch eher zu einem Nachschlagewerk, dessen Anschaffung nur nachdrücklich empfohlen werden kann.

In sieben Abschnitten geht der Verfasser m. E. allen (!) wichtigen Fragen zur Mission im ersten Jahrhundert nach. Zunächst trägt er die relevanten historischen Fakten zusammen, dann werden aber auch theologische und exegetische Fragestellungen behandelt. Dabei wird die entsprechende Literatur nicht nur in den Anmerkungen aufgeführt, SCHNABEL diskutiert auch die unterschiedlichen Meinungen und setzt sich mit ihnen auseinander. In einer längeren Einleitung legt er Rechenschaft über seine methodische Vorgehensweise ab. Neben einer Klärung des Begriffes Mission (S. 11) will er vor allem darlegen, welche Faktoren damals die urchristliche Mission bestimmt haben. Gerade der mentalitätsgeschichtliche Ansatz könne dabei helfen, den Blick „von der kirchlichen Ereignisgeschichte auf die Glaubensvorstellungen zu lenken“ (ein Zitat des Historikers LUTZ VON PADBERG, dass SCHNABEL zustimmend aufnimmt, S. 18). Um die Christen des ersten Jahrhunderts besser zu verstehen, müsse man eben die sozialen, wirtschaftlichen, religiösen und auch geographischen und topographischen Gegebenheiten genau untersuchen. Der Verfasser stellt sich der Aufgabe, „jeden Kontext in seiner spezifischen Gesamtheit und in seiner individuellen Einzigartigkeit“ zu erfassen und darzustellen (S. 18). Da der Apostelgeschichte im Blick auf die urchristliche Mission eine besondere Rolle zukommt, geht SCHNABEL in seiner Einleitung der Frage nach, welchen „Wert“ diese Quelle für seine Untersuchung hat. Er kommt zu dem Schluss, dass die im deutschsprachigen Raum vorherrschende Skepsis unberechtigt sei. Lukas, als dem Verfasser dieser Schrift, sei großes Vertrauen entgegenzubringen. Auch bei den Einleitungsfragen zu den weiteren Schriften des NT fällt auf, dass SCHNABEL konservative Auffassungen vertritt (zu der Datierung der ntl. Schriften s. S. 33f.). Da er weiß, dass diese gerade im deutschen Kontext kaum mehrheitsfähig sind, begründet er sie stets ausführlich und sorgfältig.

Nach diesen Klarstellungen wendet sich SCHNABEL dem ersten Fragenkomplex zu, ob bereits im AT ein Missionsgedanke vorhanden gewesen ist. Bei seinen Ausführungen unterscheidet er zwischen „Missionsgedanken“ und „Missionspraxis“. Es ge-

be im AT einige Hinweise, dass auch Heiden zum Volk Gottes dazukommen können. Dieses sei aber nur vereinzelt vorgekommen. Doch das habe stets den Gedanken an Mission wach gehalten. Eine Bewegung nach außen, also eine bewusste Hinwendung zu den fremden Völkern (Missionspraxis) sei aber nicht zu erkennen. Auch im Blick auf das Diasporajudentum kommt er zu einer ähnlichen Schlussfolgerung. Auch wenn die Zahl der Juden zwischen Exilszeit und der Zeit Jesu sprunghaft angestiegen sei, könne man diese Veränderung aber nicht auf eine bewusste Mission zurückführen. Damit widerspricht er deutlich der Auffassung, die in vielen Lehrbüchern bis heute vertreten wird (S. 94ff.). Um seine Meinung zu belegen, werden alle relevanten Stellen aus den frühjüdischen Texten zitiert und analysiert. Diese Vorgehensweise ist für den Fachmann verständlich, aber der interessierte Laie, den sich SCHNABEL ausdrücklich als Leser wünscht, wird diese Seiten wohl kaum verstehen. Das für die weiteren Untersuchungen wichtige Fazit lautet, dass es für die urchristliche Mission keinerlei Vorbilder im AT und im Frühjudentum gegeben habe. Man darf gespannt sein, wie diese These aufgenommen wird.

Im Kapitel über die Mission Jesu (S. 179-378) erfährt der Leser vieles über das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben in Palästina. In diesen Passagen tritt m. E. eine große Stärke des Buches zutage. SCHNABEL gelingt es, viele Daten und Fakten zusammentragen und zu einem großen Ganzen zusammenzufügen. Ob es nun die Auflistung aller möglichen Einsatzorte der Jünger in Galiläa (S. 302ff.) oder um den Nachweis der Existenz von Synagogen vor dem Jahr 70 n. Chr. geht, der Leser erhält viele Informationen jeweils mit dem exakten Quellennachweis versehen. So ist das Buch – und nicht nur dieser Abschnitt – eine wahre Fundgrube an Informationen. (Man kann nur erahnen, wie viel Arbeit in diesem Werk steckt!)

Auch der theologisch spannenden Frage, ob Jesus denn eine Heidenmission abgelehnt habe oder nicht, stellt sich der Verfasser. Er kommt zu dem Schluss, dass Jesus zwar nur an wenigen Stellen im NT den Kontakt zu den Heiden hatte, sein Handeln ziele aber darauf, dass er die Mission bis zu den Enden der Erde ausdrücklich gewollt und initiiert habe. Mit dieser Position grenzt sich SCHNABEL z. B. deutlich gegen die Meinung von U. LUZ ab, der z. B. in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium deutlich gemacht hat, dass Jesus eben keine Heidenmission beabsichtigte. In diesem Zusammenhang spielt auch das Verständnis des Missionsbefehls Mt 28 eine herausragende Rolle. Führt man diese Worte auf Jesus zurück, so ist die Meinung SCHNABELS zu verstehen und auch vertretbar. Wer diese Verse aber als spätere Gemeindebildung ansieht, für den scheinen sie für die Frage nach dem Selbstverständnis Jesu nahezu auszuschneiden. SCHNABEL vertritt nach einer längeren Exegese dieser Stelle deutlich die Position, dass diese Worte auf Jesus selbst zurückgehen. Überhaupt sei die Mission der Gemeinde einzig und allein in der Person Jesu, seinen Taten und Worten begründet. Nur so könne der starke missionarische Impuls in den Folgejahren nach der Himmelfahrt Jesu überhaupt erst verstanden werden.

Im nächsten Kapitel wird das missionarische Handeln der Zwölf von Jerusalem bis an das Ende der Erde beschrieben. SCHNABEL schließt sich weitgehend der Position HENGELS an, der in dem in App 6 beschriebenen Konflikt eine Auseinanderset-

zung zwischen aramäisch sprechenden und hellenistischen Judenchristen erkennt. Letztere standen Tempel und Tora deutlich kritischer gegenüber, und so konnte ein Konflikt in der Urgemeinde entstehen. Zugleich war es aber diese Gruppe um Stephanus, die die Mission der ersten Christen entscheidend vorangetrieben haben. Meines Erachtens wird sehr einleuchtend die Bedeutung von Apg 10, 1 bis 11, 18 hervorgehoben. Erst durch das deutliche Eingreifen Gottes kam es zu einer bewussten Hinwendung zu den Heiden. In dem Bericht des Lukas soll Petrus als erster Heidenmissionar herausgestellt werden (ob dieses dann allerdings historisch zutreffend gewesen ist, wird offen gelassen, S. 882). Interessant sind am Ende des Kapitels die Hinweise, in welchen Ländern bereits im ersten Jahrhundert durch den Anstoß der Zwölf missioniert wurde. Ausführlich wird z. B. allen Hinweisen zu einer Indienmission durch Thomas nachgegangen, SCHNABEL hält diese Reise mit „großer Wahrscheinlichkeit“ für historisch, auch wenn eine letzte Sicherheit in dieser Frage nicht erreicht werden kann.

Auf nahezu 550 Seiten wendet sich dann SCHNABEL der Pioniermission des Apostels Paulus zu. Nach einer gründlichen Analyse des missionarischen Selbstverständnisses des Apostels, steht dann der Konflikt von Gal 2 im Mittelpunkt. Auch SCHNABEL hält es für wahrscheinlich, dass die Worte des Apostels nicht auf das sog. Apostelkonzil zu beziehen sind, sondern sich auf das beziehen, was in Apg 11, 27-30 geschildert wird. Damit schließt er sich einer wachsenden Zahl von Forschern an, die davon ausgehen, dass der Brief an die Gemeinden in Südgalatien („Provinzhypothese“) adressiert war und vor dem Jahre 49 n. Chr. verfasst wurde. Nicht ganz einsichtig ist mir aber an dieser Stelle, wie die Rolle des Jakobus (Gal 2, 12) gesehen wird. Seine Delegation wird zum einen deutlich von denjenigen unterschieden, die die Probleme in den galatischen Gemeinden verursachen. Zum anderen soll die Bitte von Jakobus, sich von der Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen zurückzuziehen, „politisch motiviert“ gewesen sein. „Er will für die Gemeinde in Jerusalem einen *modus vivendi* [Hervorhebung im Original] mit der jüdischen Obrigkeit erreichen, was erschwert oder unmöglich wird, wenn Juden(christen) in der Hauptstadt Antiochien mit (Heiden)Christen in enger Gemeinschaft leben“ (S. 963). Ob eine solche Begründung das Verhalten und die Reaktion des Apostels recht erfasst, scheint mir doch fraglich zu sein.

Eine wahre Fundgrube von Informationen ist die sehr ausführliche Schilderung der Missionsreisen. Vieles ist so gründlich, umfassend und aktuell geschildert, dass es z. T. deutlich über das hinausgeht, was in manchen Bibellexika zu finden ist. Beispielsweise sei hier nur auf die Ausführungen zu Athen verwiesen (S. 1120ff.), hier erfährt der Leser etliches zur Stadt, zur Topographie und vor allem zum Götterkult. SCHNABEL geht in seinen Überlegungen davon aus, dass Paulus nach der Gefangenschaft in Rom noch einmal frei gekommen und durch Reisen nach Spanien und auch nach Kreta gekommen ist. Demnach plädiert er auch für die paulinische Verfälschung der Pastoralbriefe und stützt sich – wie an vielen anderen Stellen auch – auf die altkirchliche Überlieferung, der er sehr viel Vertrauen schenkt.

Es spricht auch für den Verfasser, wenn er sich nicht scheut, „heiße Eisen“ anzupacken und sich so auch einer kontroversen Diskussion stellt. Im Zuge der Auslegung von Römer 9-11 greift er die Frage auf, ob es berechtigt ist, an der Mission unter Juden festzuhalten. Dabei geht er auch auf den bekannten Synodenbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland aus dem Jahr 1980 ein (S. 1250ff. und noch einmal S. 1524f.). Seine klare Position verhehlt er nicht, dass seiner Auffassung nach an der „Judenmission“ (S. 1526) festzuhalten ist. So deutlich seine Position ist, an dieser Stelle hätte man sich doch eine umfassendere systematisch-theologische Reflexion wünschen können, da es sich um eine gerade in Deutschland sehr sensible Thematik handelt.

Nach einem kürzeren Abschnitt, in dem sich der Verfasser noch mit der Konsolidierung und Herausforderung befasst, vor die die Gemeinden gestellt waren, fasst er die Ergebnisse seiner Arbeit zusammen. Dabei hat er die oft gestellte Frage im Blick, warum die urchristliche Mission so erfolgreich gewesen sei. Seiner Meinung nach kommen alle bisher genannten Gründe (er führt nicht weniger als 17 auf!) nicht in Betracht (S. 1492ff.). Mehr als den Hinweis auf das Wirken und die Gnade Gottes könne man einfach nicht geben. Eine bestimmte Methode, die großes Wachstum verspreche, lasse sich nicht erkennen. Überhaupt müsse man davor warnen, die urchristlichen Praktiken hermeneutisch unreflektiert oder auch exegetisch einseitig zu übertragen (S. 1509). Die Bibel diene nicht als Steinbruch, aus dem sich jeder das Passende herausuchen könne. So grenzt sich SCHNABEL deutlich – und manchmal auch mit spitzen Worten – von einigen Ansichten ab, die man in vielen Missionszeitschriften und auch in manchen Gemeindeaufbaukonzepten finden könne (S. 1510ff.). Doch diese Kritik zielt nicht auf die missionarische Arbeit an sich ab, sondern darauf, dass man nicht gründlich genug an den Texten der Bibel arbeite. Denn dass Mission auch heute noch seine Gültigkeit habe, daran lässt der Verfasser keinen Zweifel aufkommen. Sein persönliches Engagement scheint immer wieder durch – und auch das macht dieses Buch so lesenswert.

Es kann auch m. E. kein Zweifel daran bestehen, dass ECKHARD SCHNABEL ein wirklich herausragendes Buch vorgelegt hat, dem viele Leser zu wünschen sind, die sich mit seinen Ausführungen (auch kritisch!) auseinandersetzen – und sich nicht vom Umfang dieses Werkes abschrecken lassen. Vielleicht kann dieses Werk auch dazu dienen, in Gemeinden vertieft darüber nachzudenken, was das NT dazu sagt, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Das Thema der Mission ist zu wichtig, als dass man mit zu schnellen Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit reagieren sollte.

*Dozent Michael Schröder  
Theologisches Seminar Ewersbach (BFeG)  
Jahnstraße 49  
35716 Dietzhölztal*

**Theologische Impulse, herausgegeben von Wilfrid Haubeck, Wolfgang Heinrichs, Michael Schröder**

- **Band 1: Gottesdienst feiern, Witten: Bundes-Verlag 2000, ISBN 3-933-66040-8, 124 Seiten, kart.**
- **Band 2: Geschaffen als Mann und Frau – Ehe und Sexualität im Spannungsfeld von Gesellschaft und Gemeinde, Witten: Bundes-Verlag 2000, ISBN 3-933-66041-6, 128 Seiten, kart.**
- **Band 3: Von der Gegenwart des Heiligen Geistes, Witten: Bundes-Verlag 2001, ISBN 3-933-66048-3, 80 Seiten, kart., je € 10,80**

In dieser neuen Reihe sind in den Jahren 2000-2001 drei Bände erschienen. Sie thematisieren aktuelle Herausforderungen an christliches Denken und Leben wie „Gottesdienst“ (Bd. 1), „Ehe und Sexualität“ (Bd. 2) und „Gegenwart des Heiligen Geistes“ (Bd. 3).

Die Herausgeber WILFRID HAUBECK, WOLFGANG HEINRICHS und MICHAEL SCHRÖDER sind konfessionell gebundene Herausgeber. Sie dokumentieren theologische Arbeiten aus dem Kontext Freier evangelischer Gemeinden für zuerst Leserinnen und Leser in Freien evangelischen Gemeinden. Doch vermutlich sind zur Herausgabe der „Theologischen Impulse“ nicht nur der Verlag und die beauftragten Herausgeber motiviert, sondern auch der dahinter stehende Gemeindebund. Erreicht werden sollen die Pastoren der Freikirche, theologisch interessierte Verantwortungsträger – aber auch Leser über die eigenen Kreise hinaus. Dazu Anmerkungen am Ende.

Zunächst einige spontane Reaktionen, ungeschönt offen gelegt von einem Leser aus freikirchlicher Nachbarschaft, der diagonal liest und als Gemeindepastor selbst immer auf der Suche nach überzeugenden Argumenten für das Gespräch in der Gemeindepraxis ist.

**Die Themen sind aktuell und relevant**

Ganz erfreulich an den „Theologischen Impulsen“ ist, dass sie aktuelle und relevante Themen aufgreifen, die das Gemeindeleben aufwirft und die dort Klärung erwarten. Theologie hat eben auch im Bund Freier evangelischer Gemeinden ihren Sitz im Leben der Gemeinde. Zu allen drei bisher erschienenen Themen erleben Gemeinden unterschiedliche Verunsicherungen und einen Veränderungsdruck, auf den sie reagieren müssen. Stilforderungen an den Gottesdienst lassen nach seiner Begründung fragen, oder wenigstens danach, was daran Pflicht und was Kür sein solle. Die zunehmenden unehelichen Paarbeziehungen, Scheidungen und Wünsche nach Wiederverheiratung verlangen von Gemeindegeldesorgern ein sicheres (Segens-) Händchen. Nur bei Band 3 bin ich nicht sicher, welches die Herausforderungen sind, auf die dieser antwortet. Bezogen ist die Besinnung auf das Wort-Ereignis „Predigt“, vermutlich jedoch zielt sie auch auf andere gottesdienstliche Manifestationen, die nach einer geistlichen Beurteilung verlangen (vielleicht das Gabenspektrum der charismatischen Gemeindeerneuerungen?). Wenn dem so wäre, hätte sich der Band allerdings davor gedrückt, Ross und Reiter konkret zu nennen. Ansonsten sind die

„Theologischen Impulse“ – vermutlich konzeptionell beabsichtigt – dicht dran an dem, was die Gemeinden bewegt. Ich hatte Gründe, in alle drei Hefte hineinzuschauen und wurde – was die Suche nach Literatur, Grundaussagen und Einzelargumenten angeht – nicht enttäuscht.

### **Die Erarbeitungen sind fundiert**

Ohne große formalistische Zwanghaftigkeit berücksichtigen die vier bis sechs Beiträge pro Band die theologischen Fachdisziplinen, d. h. Aussagen orientieren sich am biblischen Befund, systematisieren diesen und beziehen hier und da auch das fachliche Umfeld mit ein. So hat der Band 2 „Ehe ...“ zu Beginn eine Ableitung aus schöpfungstheologischen Aussagen des AT, der Band 1 eine Sichtung der wichtigsten neutestamentlichen Stellen in der Arbeit „Gottesdienstliche Elemente bei den frühen Christen“, und Band 3 steht mit gleich zwei Arbeiten über den Heiligen Geist („Institution und Geisterfahrung“) im AT und („Christus und der Geist“) im NT in gleicher Tradition. Die systematisierenden Aussagen sind also exegetisch begründet und die praktischen Schlussfolgerungen aus der biblischen Besinnung abgeleitet.

### **Die Zusammenstellung der Bände folgen einer nicht ausgewiesenen Logik**

Das heißt natürlich nicht, dass es keine gibt. Jeder Band hat seine innere Logik. Am ehesten konnte ich sie nachvollziehen in Band 2. Nach der Entfaltung des biblischen Menschenbildes folgt eine Ausführung zum biblischen Eheverständnis, um danach drei Orientierungen zu Einzelaspekten anzuschließen: Sexualität in der Ehe, Scheidung bzw. Wiederheirat und Homosexualität. Doch dann findet sich – anders als in Band 1 und 3 – am Schluss (sind letzte Worte nicht die wichtigsten?) noch die Stellungnahme der Bundesleitung der Freien evangelischen Gemeinden zum Thema. Die Herausgeber begründen dieses Ensemble im Vorwort nicht. Und das lässt Schlussfolgerungen zu.

### **Der konfessionelle Ort ist deutlich – überdeutlich?**

Unverkennbar ist der Sitz im Leben des hier wiedergegebenen Spektrums der Bund Freier evangelischer Gemeinden (BFEG). Das muss kein Schaden sein, ist doch dieser freikirchliche Lebensraum durch Überzeugungstäterschaft und den Anspruch an gelebtes Christsein hoch verdichtet. Der Leser bekommt also mit, was bei den Freien evangelischen Gemeinden geht. Und das ist einiges!

Aber es geht auch einiges nicht: Zum Beispiel ein kontrovers herandrängendes Thema (und hier liegt die Kontroverse nicht in den Meinungen, sondern zwischen Theorie und Praxis) zum Schluss hin offen zu lassen. Der Band schließt mit dem wegweisenden Wort der Kirchenleitung. Wem das wohl geschuldet ist: Der Qualität dieses seelsorgerlichen Wortes oder einer kirchenpolitischen Absicht? Hier muss man sich möglicherweise auch einmal entscheiden zwischen Diskurs und dem Dasein als Organ.

Auch im Gottesdienst-Band (1) wirkt die Konfessionalität des Beitrags nicht nur anregend. Was als Dokumentation durchaus berechtigt und konfessionsgeschicht-

lich und historisch interessant ist, bleibt durch seine Begrenzung auf den konfessionellen Rahmen für eine darüber hinaus weisende Bedeutung zurück: Der Einblick in die Geschichte Freier evangelischer Gottesdienste.

Es wäre provokant, auch Theologen aus anderen Kreisen zu Wort kommen zu lassen, nicht nur die bundeseigenen. Das ist für mich erkennbar nur bei Siegfried Großmann der Fall. Theologinnen fehlen übrigens ganz. Aber das ist eben wieder diese Grenze des konfessionellen Ortes, der keine ordinierten Pastorinnen in Diensten führt.

### **Lob also: Die herausgeberischen Schwächen werden schwinden!**

Einige Schwächen sind nicht zu übersehen. Aber es ist auch erkennbar, dass die Herausgeber wohl mit ihren Ausgaben lernen, diese zu überwinden.

Doch zunächst noch einmal ein Lob an den Verlag. Die „Theologischen Impulse“ werden als richtige Bücher herausgegeben, nicht als geklammerte Heftchen. Sie sind ordentlich als Paperback geklebt. Man kann sie ins Regal stellen und muss sie nicht in die kurzlebige Tagesablage platzieren. Darin sind Inhalt und Form übrigens stimmig. Bei aller Aktualität der Themen ist ihre Erschließung von dauerhaftem Wert und kann auch beim nächsten Mal der Bearbeitung wieder verwendet werden.

Inzwischen sind auch die drei Herausgeber jeweils in einem Band zum Vorwort gekommen. Aber man merkt ihnen an, dass sie ihre Rolle noch suchen. Was soll so ein Vorwort? Meiner Meinung nach soll es dem Leser und der Leserin erklären, wie es zu der Ausgabe kam und woher sich das Ergebnis begründet. Das aber fehlt durchweg. Vermutlich liegt der Grund dafür darin, dass die Herausgeber meinen, der oder die Leserin wisse doch, woher das Material stamme. Wenn Verkauf und Leserschaft über den eigenen Gemeindebund hinaus angestrebt wird, müsste hier einiges mehr offen gelegt werden. Einer Reihe von Beiträgen nämlich ist durch eigene Fußnotenverweise zu entnehmen, dass sie Dokumentationen und keine bestellten Auftragsarbeiten sind. Die „Impulse“ dokumentieren (immer oder nur hier und da?) die Referate der Theologischen Wochen der Freien evangelischen Gemeinden, also den jährlichen Pastorenkonferenzen. Hmm. Dann sind sie also vielleicht doch nicht nur Beiträge zur Orientierung, sondern auch eine Art kirchlicher Ordnungsruf? Das wäre verständlich wie legitim und effektiv. Nur wissen müsste das die geneigte außerbündische Leserschaft. Eine durchgängige Angabe, woher die Konzeption der Beiträge stammt – ob aus einer Konferenzdramaturgie oder aus der Denkfabrik der Verleger – unwichtig wäre das nicht. Hier ist leicht nachzubessern, wenn die Herausgeber sich auch hier in den nichtkonfessionellen Leser hineindenken.

Ein anderes Manko sind die in Band 1 und 2 noch fehlenden Erläuterungen zu den Autoren. Woher soll ich wissen, wer hier schreibt? Interessante Gedanken kommen meist von Menschen mit einem interessanten und engagierten Leben. Schreiben hier Theologen – und wenn ja, welcher Disziplin – und wo pickt die Nachtigall ihr Brot, die hier zwitschert? Aber halt, man hat es selbst bemerkt: Band 3 schließlich schließt mit immerhin elf zeiliger Angabe zu seinen vier Autoren. Um einige Aussagen zur Vita oder zu fachlichen Aspekten wie Veröffentlichungen oder andere Kompetenz-

schwerpunkte der jeweiligen Autoren erweitert, würde die Lektüre durchaus noch angeregt werden können. Doch dieser Fortschritt zeigt: Die Herausgeber finden sich in ihren Auftrag hinein. Vielleicht können sie auch noch auf den kommenden „Impuls“ und dessen Erscheinungsdatum im aktuellen Heft verweisen. Das würde durchaus die eine oder andere Vorfreude aufkommen lassen.

Es ist den „Theologischen Impulsen“ für ihre Zukunft zu wünschen:

- dass sie Diskurse nicht nur abbilden, sondern auch provozieren
- dass sie auch Pro- und Kontra-Referate nebeneinander stellen
- und – wenn sie schon Konferenzen dokumentieren sollen, auch zu deren Machern gehören
- dass sie den Leser auch zu ihm ungewohnten Traditionen führen und das Fenster zu konfessionsfremden theologischen Landschaften eröffnen, damit ein echter Diskurs entsteht
- dass sie ihre Leser anschließend auch wieder allein lassen in der Besinnung oder gemeindlichen Diskussion und ihn nicht verpflichten auf das Dargebotene

Die „Theologischen Impulse“ sind ein wertvolles Instrument für die Anregung an die Gemeinden, sich Meinungen zu bilden und diese im gelebten Glauben zu verantworten – wenn sie wirklich Impulse werden und sich nicht den Bärenienst leisten, für ihre Freikirche den Pulsschlag auf FeG-Kultur einzutakten.

*Thomas Bloedorn  
Spanische Allee 73  
14129 Berlin*